

Hermann Weinbauer



**IMPERIUM GERMANICUM –
ALTERNATIVWELTGESCHICHTE
ZWEITER WELTKRIEG BAND 3**

SCHLACHT UMS MITTELMEER



EK-2 MILITÄR

Verpassen Sie keine Neuerscheinung mehr!

Tragen Sie sich in den Newsletter von *EK-2 Militär* ein, um über aktuelle Angebote und Neuerscheinungen informiert zu werden und an exklusiven Leser-Aktionen teilzunehmen.

Link zum Newsletter:

<https://ek2-publishing.aweb.page>

Über unsere Homepage:

www.ek2-publishing.com

Klick auf *Newsletter*

Via Google: *EK-2 Verlag*



Als besonderes Dankeschön erhalten Sie **kostenlos** das E-Book »Die Weltenkrieg Saga« von Tom Zola.



Deutsche Panzertechnik trifft außerirdischen Zorn in diesem fesselnden Action-Spektakel!

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein kleines Familienunternehmen aus Duisburg und freuen uns riesig über jeden einzelnen Verkauf!

Mit unserem Label *EK-2 Militär* möchten wir militärische und militärgeschichtliche Themen sichtbarer machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Daher liegt uns Ihre Meinung ganz besonders am Herzen!

Wir freuen uns über Ihr Feedback zu unserem Buch. Haben Sie Anmerkungen? Kritik? Bitte lassen Sie es uns wissen. Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns, damit wir in Zukunft noch bessere Bücher für Sie machen können.

Schreiben Sie uns: info@ek2-publishing.com

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

Heiko, Jill & Moni
von
EK-2 Publishing

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt

... An der Ostfront ist es im Südabschnitt der 17. Armee gelungen, weitere Angriffe der Bolschewisten abzuweisen. Der Feind bezahlte dafür mit überaus hohen Verlusten.

Es gelang ferner, weitere Kräfte aus dem Kuban-Brückenkopf über die Straße von Kertsch zurückzuführen und auf der Krim neu zu formieren.

Nach härtestem Kampf ist Taganrog verlorengegangen. Die Rote Armee erlitt dabei jedoch Verluste von mehr als 10.000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Ebenfalls konnten unsere tapferen Soldaten viele tausend Tonnen Material des Gegners vernichten.

Derweil vermochten die deutschen Truppen geordnet auf die Linie Chapayeva-Lakedemonowka auszuweichen. Bei den Kämpfen zeichneten sich besonders die aserbajdschanischen Infanteriebataillone 804 und 806 aus.

Starke sowjetische Verbände stoßen weiter aus Mariupol vor. Zusätzliche bolschewistische Truppen stehen vor Fedoriwka und Novoseliwka mit dem Ziel, Stalino zu nehmen. Unsere Soldaten liefern ihnen im Kampfverbund mit unseren Verbündeten schwerste Abwehrkämpfe.

An den übrigen Frontabschnitten im Osten ist es dieser Tage ruhig, abgesehen von vereinzelt Stoß- und Spähtrupptätigkeiten.

In Tunesien konnte die 21. Panzerdivision einen feindlichen Angriff in Stärke von acht Bataillonen bei Faid erfolgreich abweisen. Um einer drohenden Umfassung zu entgehen, gingen unsere Truppen im Anschluss geordnet auf Maknassy zurück.

In der Atlantikschlacht gelang es schweren Jägern unter dem Kommando des »Fliegerführer Atlantik«, mehrere feindliche Flugzeuge über der Biskaya abzuschießen. Darunter waren auch zwei Flugboot »Catalina« und ein schwerer Bomber des Typen »Halifax«.

...

04. Februar 1943

Später Abend, Neue Reichskanzlei, Berlin

Kaiser Louis Ferdinand I. vergräbt erschöpft sein Gesicht in seinen Händen. Erst vor wenigen Minuten ging wieder einmal eine Besprechung mit seinen wichtigsten militärischen und politischen

Beratern zu Ende. Die endlosen Debatten zerren an den Nerven des 35-jährigen Monarchen.

Als die große Eichentür erneut aufgeschoben wird, blickt er erstaunt auf, denn er hat seinem Adjutanten, Major Maximilian Reichenbach, befohlen, dass er die nächste halbe Stunde keinesfalls gestört zu werden wünsche. Doch sofort huscht ein Lächeln über das erschöpfte Gesicht des Kaisers.

In das mit hochwertigem Marmor, Palisander und Gemälden bestückte Arbeitszimmer tritt seine Gemahlin und somit Großdeutsche Kaiserin: Kira Kirillowna von Preußen.

Die 33-jährige Monarchin schwebt förmlich zu ihrem Mann herüber, der nun seit zweieinhalb Monaten das Geschick des Reichs in seinen Händen hält.

»Du siehst erschöpft aus«, sagt sie mit lieblicher Stimme.

Dieser winkt ab. »Meine Liebste, die Probleme des Reiches werden einfach nicht geringer.« Er steht auf, bewegt sich zu einem kleinen, reich verzierten Schrank aus Mahagoniholz und holt zwei Kristallgläser, eine angebrochene Flasche Cognac und eine Flasche Sekt hervor. Nachdem er beide Gläser gefüllt hat, setzt er sich wieder auf den bequemen Sessel aus gutem Leder.

»Die übriggebliebenen Parteigrößen versuchen immer wieder Unruhe zu stiften und ihre Grenzen auszutesten. Unsere Gefängnisse füllen sich zusehends. Auch die Entschleierung über die wahren Vorgänge in den Konzentrationslagern raubt mir den Schlaf. Hätte ich es nicht selbst von Insassen gehört, ich würde es nicht glauben. Doch was ich mit den dafür verantwortlichen Männern anstelle, weiß ich schon zu genau.« Bei diesen Worten schleicht sich ein Grinsen auf seine Lippen, das für die dies betreffenden Personen wohl nichts Gutes verheißt. Er hebt sein Kristallglas, hält es in Richtung des Glases der Kaiserin. Nachdem ein melodisches *Pling* beim Anstoßen erklingen ist, kostet er einen Schluck des goldbrauen Getränks.

Louis Ferdinand I. spürt, wie der Alkohol seine Kehle hinunterläuft und ihn scheinbar neu belebt.

Die Monarchin würde gern etwas erwidern, doch spürt sie, dass es besser ist, ihren Gatten einfach sprechen zu lassen.

»Der ehemalige Reichstatthalter von Wien, Baldur von Schirach, macht bei der Aufstachelung besonders von sich reden. Aber dieser ehemalige Leutnant wird sich bald in anderen Bereichen hervortun können. Der Reichsjugendführer Axmann hingegen hat

seine uneingeschränkte Mitarbeit angeboten. Ich denke, ich werde ihn als Reichsjugendführer belassen, nur halt ohne die NS-Polemik. Vorerst jedenfalls.« Wieder nimmt der Kaiser einen Schluck des aromatischen Alkohols. »Militärisch geraten wir mehr und mehr unter Zugzwang. An der Ostfront kommen wir mit der flexiblen Verteidigungsstrategie von Feldmarschall von Manstein gut zurande. Für jeden Meter Geländegewinn müssen die Sowjets schwere Verluste hinnehmen. Irgendwann müssen auch ihre Reserven mal erschöpft sein. Wlassows Bemühungen tragen jetzt schon Früchte. Es melden sich mehr und mehr Freiwillige aus den Gefangenenlagern. Wir können personell bereits drei Divisionen aufstellen. Auch in den besetzten Gebieten steigen die Meldungen, da die unmenschliche Behandlung durch die Behörden ein Ende hat. Die Zahl der Überläufer steigt ebenfalls, seitdem wir General Wlassow und seinen Männern in dieser Sache freie Hand lassen.

Stalin und seine Kumpanen haben nun nicht mehr den Kampf gegen den Faschismus als Parole, sondern den Kampf gegen einen angeblichen deutschen Imperialismus und das preußische Junkertum als Wurzel des deutschen Militarismus. Doch das wird sich auch bald zerschlagen, nachdem wir unsere Vorstellungen zur Neuordnung Europas und der freien Völker bekanntgegeben haben.« Bei diesen Begriffen »Junkertum« und »Militarismus« schüttelt der Kaiser mit dem Kopf und wischt sich mit der Rechten über das müde Gesicht.

Kira Kirillowa kann sich eine bissige Bemerkung zu Stalin und seinen Handlangern ebenfalls nicht verkneifen, denn schließlich wurden große Teile ihrer Familie durch die Bolschewisten ermordet. Louis Ferdinand schwenkt gedankenverloren sein Glas und beobachtet die kraftvoll riechende Flüssigkeit darin.

»Alles in allem bereitet mir die Ostfront weniger Sorgen als die Front im Süden und in Afrika, obwohl Andrej Andrejewitsch auch erwähnte, dass es bereits jetzt Unstimmigkeiten zwischen den Russen und den Ukrainern gibt. Irgendein Stephan Bandera und ein Andrij Melnyk machen da wohl Stimmung gegen ihn und für eine unabhängige Ukraine. Ich sagte ihm, er solle versuchen, diese beiden Herren in den Griff zu bekommen. Sollte es Schwierigkeiten geben, die unser gemeinsames Ziel, die Niederschlagung des Bolschewismus, gefährden, so werden wir auch da eine Lösung finden. Aber vielleicht kannst du, meine Liebste, auch nochmal mit ihm sprechen?«

Wieder zeichnet sich auf dem Gesicht der Urenkelin des russischen Zaren Alexanders II. dieses liebevolle Lächeln ab, das er so liebt. Ihr leichtes Nicken signalisiert ihm, dass sie mit seiner Bitte einverstanden ist. Ihre roten Lippen berühren das kristallene Sektglas und sie nimmt einen Schluck vom Faber-Sekt.

Mit einem letzten, kräftigen Zug leert der Monarch seinerseits sein Cognac-Glas.

»Wir müssen das Afrikakorps schnellstmöglich zurückholen. Der Kampf um Afrika ist verloren. Die Italiener sind davon natürlich keineswegs begeistert, da sie somit ihre Kolonien verlieren werden. Am liebsten würde ich diese Faschisten in Rom einfach ihrem Schicksal überlassen. Aber ich kann es nicht riskieren, dass die Alliierten in Italien landen.

Dass die Italiener ihre Marine endlich einmal konsequent einsetzen, davon bin ich auch noch nicht überzeugt. Bisher war deren Einsatz mehr als zurückhaltend. Aber genau das ist für die Rückführung unserer Männer und auch die der italienischen Kräfte essenziell.

Dazu kommt noch, dass die Herren von Witzleben, von Rundstedt, Raeder und sogar Goerdeler nicht verstehen, warum ich unseren Verbündeten unsere Hochtechnologie dergestalt billig überlasse und Lizenzfertigungen im großen Umfang genehmige. Der Einzige, der mich zu verstehen scheint, ist Außenminister von Neurath. Er hat ebenfalls erkannt, dass jede Stärkung unserer Verbündeten eine Schwächung unserer Feinde bedeutet. Ganz besonders im Hinblick auf die Japaner trifft dies zu. Wenn die Japaner im Pazifik Fortschritte erzielen, oder wenigstens ihre Positionen halten können, bleiben den Amerikanern und Engländern samt ihren Commonwealth-Truppen weniger Ressourcen im Kampf gegen uns. Immer wieder muss ich die gleichen Diskussionen führen.«

Die junge Kaiserin steht auf und geht betont elegant um den großen Arbeitstisch herum zum Kaiser, der in seiner schwarzen Gardeuniform dasitzt. Sie legt ihm ihre filigrane Hand auf die Schulter.

»Komm, wir lassen uns von Major Reichbach Heim fahren. Die Kinder haben dich schon seit Tagen nicht mehr zu Gesicht bekommen.«

Ihr betörender Duft steigt ihm in die Nase. Er erhebt sich aus dem Ledersessel und streichelt ihr über den sich deutlich abzeichnenden Baby-Bauch.

»Du hast recht. Lass uns gehen.«

04. Februar 1943

Kurz vor Mitternacht, Nordfrankreich

Langsam schiebt sich die Maschine von Unterfeldwebel Helmut Schwarz an den Feindbomber heran.

»Gegner kurvt«, meldet der Hauptgefreite Leder. Ständig pendelt der Zacken auf der Braunschen Röhre von links nach rechts und wieder zurück.

Sie haben den Kanal hinter sich gelassen und befinden sich nun über französischem Gebiet.

Wenigstens wurde der blödsinnige Befehl, Feindbomber, die über eigenem Gebiet angegriffen werden, möglichst zur Landung zu zwingen, wieder aufgehoben«, denkt sich Schwarz, als er Meter um Meter zum Feind gut macht.

Der Flugzeugführer setzt nun alles auf eine Karte und schiebt den Gashebel auf Volllast. Diese enorme Beanspruchung halten die beiden Jumo 211-Motoren höchstens fünf Minuten durch. Leder stoppt zur Sicherheit die Zeit. Die Junkers zittert und ächzt bis in die letzten Spannten. Die Besatzung steht unter höchster Nervenanspannung.

»Abstand verringert sich schnell!«, meldet der Hauptgefreite, »Kontakt noch 1.000 Meter voraus.«

Gespannt versucht Schwarz die Finsternis vor sich mit den Augen zu durchdringen.

Der Gefreite Liebemann behält die Umgebung hinter dem Nachtjäger im Blick, Leder die Anzeige.

»Noch 600 Meter, Feind fliegt geraden Kurs und gibt Höhe auf.«

Schwarz blickt schnell auf den Höhenmesser; dieser zeigt noch 1.200 Meter an.

Verdammt niedrig, denkt Schwarz. Die geringe Höhe ist bedenklich. Sollte etwas schief gehen, verbleiben der Besatzung nur Sekunden, um aus der brennenden Maschine herauszukommen.

Auch der Fallschirm braucht seine Zeit, um sich zu öffnen.

»Noch 400 Meter«, durchdringt die Stimme von Leder die Gedanken von Unterfeldwebel Schwarz.

Das relativ helle Mondlicht, das sie im Rücken haben, begünstigt den Briten. Er hat damit die große Chance, den deutschen Nachtjäger als Erstes zu entdecken und entsprechende Maßnahmen einzuleiten.

Schwarz bewegt das Steuerhorn leicht.

Ich setz mich etwas seitlich von ihm, so kann er mich nicht durch einen vollen Feuerstoß aus der Heckkanzel erwischen.

»Abstand 150 Meter – Flughöhe 800 Meter – rechts voraus.«

»Hab' ihn!«, antwortet Schwarz.

Das Seitenleitwerk des Bombers reflektiert leicht das Mondlicht.

Doch im gleichen Augenblick muss der Brite wohl auch die Junkers entdeckt haben. Er kurvt wild nach unten weg. Der Kampf auf Leben und Tod beginnt aufs Neue. Kaum gelingt es Schwarz, den schweren Jäger in Schussposition zu bringen, da zieht der Engländer steil nach oben. Die Tragflächen des britischen Bombers breiten sich unheimlich im Mondlicht aus.

Schwarz bleibt am Feindbomber dran. Im Hochziehen läuft die Short Stirling voll durch das Visier von Schwarz. Er drückt die Knöpfe der Bordwaffen. Die Flammenlanzen spritzen zum Gegner hinüber. Doch der Engländer erkennt die Gefahr und drückt den 30 Tonnen schweren Bomber wieder nach unten.

Schwarz rinnt der Schweiß unter der Fliegerhaube hervor und läuft seine Stirn hinunter.

Der Unterfeldwebel blickt auf den Höhenmesser.

Nur noch 300 Meter, denkt er sich und wendet sich sofort wieder voll und ganz dem Geschehen vor ihnen zu. Der Engländer zieht immer noch nach unten – Tiefstflug! Seine Nase befindet sich beinahe schon unter der Grasnarbe.

Ein Teufelskerl. Entweder verrückt oder verdammt mutig.

Schwarz kann sich einer Anerkennung des englischen Flugführers nicht entziehen.

Die Stirling gewinnt wieder etwas an Höhe, doch sie kurvt wie verrückt und die Bordschützen feuern aus allen Rohren. Wild jagen die Leuchtspuren um die Ju 88 herum.

Schwarz drückt nun die Junkers abrupt nach unten. Durch dieses Manöver haben die Briten den feindlichen Nachtjäger wohl kurz aus den Augen verloren. Genau diesen Moment nutzt der Unterfeldwebel. Er zieht die *Lucie II* steil nach oben und betätigt

die Auslöser für die Bordwaffen im Bug. Schwarz sieht, wie die Geschosse sich in den Rumpf und die linke Tragfläche der Stirling fressen.

Eine Stichflamme schießt aus der getroffenen Tragfläche. Die Feuerlohe erfasst die beiden linken Bristol Herkules XVI-Sternmotoren. Nur Augenblicke später montiert die Tragfläche ab und der schwere Bomber stürzt wie eine Fackel hernieder. Er zerschellt am Erdboden.

Schwarz und Leder atmen tief durch.

»Jawoll, wieder ein paar verdammte Engländer weniger; keiner ist rausgekommen!«, erklingt es plötzlich aus der Eigenverständigung.

Unterfeldwebel Helmut Schwarz spürt, wie eine brennende Wut in ihm hochkocht.

»Halt deine verdammte Schnauze, sonst schmeiß ich dich noch während des Fluges aus der Maschine!«, brüllt er den jungen Gefreiten Liebmann so laut an, dass er es auch ohne die Bordverständigung gehört hätte.

Dieser ist so schockiert über die barsche Zurechtweisung, dass er zu keiner Erwiderung fähig ist. Auch der Hauptgefreite Leder sagt nur kurz: »Alles gut bei dir, Helmut? Lass uns lieber auf Heimatkurs gehen.«

Leder gibt den benötigten Kurs durch.

Den Rest des Fluges herrscht unter der Besatzung eisiges Schweigen.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt

... Bolschewistische Streitkräfte greifen wiederholt unsere Stellungen um Noworossijsk an, doch konnten sie dort wie auch in anderen Abschnitten der 17. Armee erfolgreich abgewehrt werden. Die schrittweise Rückführung der Truppen im Kuban-Brückenkopf schreitet weiter voran.

Im Kampfraum Taganrog leisten Einheiten der einstigen Waffen-SS und fremdländische Truppen weiterhin erbitterten Widerstand, um den geordneten Rückzug und den Aufbau einer neuen Verteidigungslinie zu decken.

Entlang der übrigen Frontabschnitte kam es zu keinen nennenswerten Kampfhandlungen.

Im Kampfraum Norwegen und Finnland dauern die Stellungskämpfe an.

Auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz liefern sich deutsch-italienische und amerikanische Truppen hinhaltende Gefechte, auch Vichy-französische Verbände beteiligen sich an den Kämpfen gegen die Anglo-Amerikaner. Sie stehen fest an unserer Seite.

Auch in der vergangenen Nacht kam es zu schweren Luftkämpfen mit englischen Terrorfliegern über der britischen Insel, über Frankreich und bis in das westliche Reichsgebiet hinein. Erneut mussten die feindlichen Nachtbomber einen hohen Blutzoll entrichten. Mindestens 40 schwere britische Bomber wurden durch Nachtjäger und Flakwaffe vernichtet.

Bei Tageinsätzen US-amerikanischer Bomber wurden mehrere Städte in Nord- und Zentralfrankreich angegriffen. Auch hier konnten mehrere Feindflugzeuge durch Zerstörerverbände der Luftwaffe und Flakbatterien abgeschossen werden.

In der Schlacht um den Atlantik ...

05. Februar 1945

Morgens, westlich von Taganrog

*Lieber Vater,
nun stoßen die bolschewistischen Verbände schon wochenlang westwärts.*

Ich sitze in einem kleinen Erdbunker in der Nähe der Stadt Taganrog.

Selbstverständlich könnten gerade wir, die ehemalige Garde unseres Führers, die jetzt in Ungnade gefallen ist, über unser Schicksal gram sein. Doch hast du, lieber Vater, mir stets beigebracht, dass es sich für eine Garde schickt, aufrecht zu stehen und das auferlegte Schicksal zu ertragen.

Und wer weiß das besser als du, da du selbst im ersten Großen Krieg als Gardeangehöriger für Deutschlands Schutz im Schützengraben lagst? So wie du will auch ich es halten und mit mir meine Kameraden.

Gestern bekamen wir tatsächlich Besuch von einem geschniegelten Etappenhengst, der uns befahl, unsere Kragenspiegel und unser Ärmelband abzumachen, damit er sie mit nach Berlin nehmen könne. Da war er aber bei uns an der falschen Adresse! Er hat von uns wohl die Tracht Prügel seines Lebens bekommen. Kurz danach erlebten wir einen

Artillerieüberfall durch die Russen; der arme Tropic hat es leider nicht mehr rechtzeitig in den Bunker geschafft.

Wie wir hörten, kam es auch bei anderen SS-Einheiten zu ähnlichen Zwischenfällen. Angeblich sollen die Kameraden der Leibstandarte, die bei Rozhok, einem kleinen Kaff am asowschen Meer, eine neue Stellung aufbauen, einen ebensolchen Besucher verprügelt, seine Uniform genommen und mit saftigen Tritten ins Meer befördert haben.

Wieviel Wahrheit dabei ist, weiß ich nicht. Doch zeigt es dir wohl sehr gut, dass auch wir als Angehörige der Garde des Führers unseren Stolz nicht verloren haben.

Ich bitte dich, meine Kleidung und Habseligkeiten sicher aufzubewahren.

Trudi hat mir geschrieben, dass sie jetzt in einem Lazarett in Königsberg arbeitet.

Ich bitte dich Vater, Sorge dafür, dass Trudi auch im Reich bleibt und nicht auf die verrückte Idee kommt, sich vom Roten Kreuz in ein Frontlazarett versetzen zu lassen. Sag ihr ruhig, sollte ich das erfahren, dann werde ich meine kleine Schwester höchstselbst an den Ohren wieder zurück ins Reich schleifen.

Ich sage das mit aller gebotenen Härte und Ernsthaftigkeit.

Bei einem überraschenden Angriff der Bolschewiken gelang es uns nicht mehr, ein Lazarett der Aserbajdschaner, die hier mit uns gegen den Kommunismus kämpfen, zu räumen. Schweren Herzens mussten wir zahlreiche Verwundete zurücklassen. Einige Rotkreuz-Schwester und Ärzte wollten freiwillig bei den Verwundeten bleiben.

Es gelang uns bei einem Gegenstoß, bei dem die fremdvölkischen mit Todesverachtung voranstürmten, das Gebäude, in dem das Lazarett untergebracht war, wieder zurückzuerobern. Doch von den Zurückgelassenen war niemand mehr am Leben. Die Bilder, die ich dort sah, werde ich wohl nie wieder vergessen. Es war ein Maß an Grausamkeit, das ich nicht für möglich gehalten hätte.

Sowohl die beiden aserbajdschanischen Bataillone, die mit uns kämpfen und denen ich wirklich Respekt zollen muss, als auch wir haben danach für zwei Tage keine Gefangenen gemacht.

Ich werde Trudi deshalb aber auch nochmal selbst schreiben. Nur denke ich, dass es bei dir mit väterlicher Strenge vielleicht mehr fruchtet.

Bitte sag Mutti, dass die Kekse, die sie letztes Mal mitgeschickt hat, sehr gut waren. Auch von meinen Kameraden soll ich deshalb liebe Grüße ausrichten.

Ich hoffe, mein letztes Paket aus Frankreich, das ich vor unserer Verlegung geschickt hatte, ist inzwischen angekommen. Dem Wein wird die

lange Zeit keinen Abbruch getan haben, aber der Weichkäse wird jetzt wohl nicht mehr genießbar sein.

Wenn ihr mir wieder einmal ein Päckchen schicken wollt, dann legt bitte etwas Briefpapier und ein paar Rasierklingen dazu.

So, für das Erste soll es heute reichen.

Der Russe wird bestimmt in der Morgendämmerung wieder aktiv werden.

Ich grüße und denke an euch!

Euer Marcus

05. Februar 1943

Nachmittags, Fliegerhorst Gilze Rijen

Unterfeldwebel Helmut Schwarz begibt sich mit seinem Kameraden, dem Hauptgefreiten Eberhard Leder, zur Kantine des Fliegerhorsts.

»Mensch Helmut, was war denn mit dir los? Weshalb hast du denn den kleinen Liebmännchen so angeblafft?«

Schwarz winkt genervt ab.

»Lass gut sein, Eberhard. Da hab' ich jetzt keine Nerven für. Ich will nur erstmal etwas Anständiges essen, bevor es heute Abend wieder losgeht.«

Leder bleibt schlagartig stehen: »Nein, Helmut! So kommst du mir nicht davon. Ich kenne dich nun bereits lange genug, um zu merken, dass dich etwas unglaublich stört.«

Nun ist es Schwarz, der augenblicklich stehen bleibt. In einer einzigen, schnellen Bewegung dreht er sich zu seinem Navigator um.

»Also gut, wenn du es unbedingt wissen willst, Eberhard. Es ist die Art und Weise von Liebmännchen, mit der ich überhaupt nicht zurechtkomme. Ja, er hat ein hervorragendes Auge und hat uns mit seiner Treffsicherheit auch schon Mal den ein- oder anderen Feindjäger vom Leib gehalten. Ja, wir sind mittlerweile die erfolgreichste Besatzung unserer Gruppe – aber ich mache die Feindflüge, um die unschuldigen Zivilisten zu schützen, die nichts für diesen verdammten Krieg können. Natürlich freut es mich, wenn wir wieder einen Bomber abschießen. Aber genauso freut es mich, wenn eine andere Besatzung der Gruppe oder sogar des

Geschwaders einen dieser verfluchten Bomber vom Himmel holt. Liebmann allerdings hat nichts Besseres zu tun, als sich vor den anderen Besatzungen aufzuspielen. Auch seine unglaublich abwertenden Äußerungen gegenüber den britischen Besatzungen empfinde ich als deplatziert.«

Der Hauptgefreite sieht seinen Kameraden verwundert an.

»Wie meinst du das – deplatziert?«

Unterfeldwebel Schwarz packt den Hauptgefreiten mit beiden Händen an den Schultern.

»Eberhard, vergiss nicht, dass mit jedem abgeschossenen Bomber auch Menschen in den Tod gerissen werden! Soldaten wie wir – die auch nur ihre Befehle befolgen. Denkst du, das sind alles Verbrecher? Verrückte, die Spaß daran haben, Menschen zu töten?«

Sein Gesicht wird schlagartig von Trauer übermannt. »Wenn ich da oben bin, im entscheidenden Moment, dann blende ich es aus, dass dort Menschen drin sind. Dann sehe ich den Bomber, eine seelenlose Maschine. Das macht es leichter, oder vielmehr, es ermöglicht mir, überhaupt die Auslöseknöpfe zu betätigen. Aber wenn sie dann wie brennende Fackeln abstürzen, oder sich aus den abstürzenden Bombern werfen, dann wird es mir wieder schmerzlich bewusst, dass es auch bei der anderen Feldpostnummer Menschen sind.«

Nun ist es Leder, der mit gesenktem Kopf dasteht.

Unterfeldwebel Helmut Schwarz dreht sich um und geht allein in Richtung Kantine weiter.

05. Februar 1943

Nachmittags, Kampfgebiet Taganrog

»Walküre Eins an Walküre Vier – was ist los mit Ihnen?«, ruft Leutnant Otto Krüger nochmals über Funk.

Doch der angerufene Flugzeugführer in der brennenden Henschel Hs 129 meldet sich nicht.

Unteroffizier Bauer und die übrigen Männer der Schlachtfliegerstaffel blicken hinüber.

Die Henschel beginnt zu taumeln. Plötzlich stellt sie sich auf den Kopf und rauscht heulend und pfeifend nach unten. Augenblicke

später schlägt sie in einer mächtigen Feuerwolke auf den verschneiten Boden auf und brennt aus.

Krüger gibt die Position der Absturzstelle an die Bodenleitstelle durch.

Die restlichen Schlachtflugzeuge gehen ein letztes Mal auf Kurs in Richtung Front. Noch immer läuft der sowjetische Angriff, um die ihnen bei Taganrog entwichenen Einheiten endlich zu vernichten.

»Noch einmal über die Front. Jagd nach eigenem Ermessen«, knarzt es in den Kopfhörern der Fliegerhauben.

Als sie wieder die Hauptkampflinie überfliegen, steigen Glitzerketten zu ihnen herauf. Doch die Leuchtspurgeschosse der Maschinengewehre und leichten Flak sind ungenau.

Kurz hinter der Front sehen sie bereits wieder die Massen der feindlichen Kampfpanzer.

Bauer, der diesmal ohne seine Kameraden Voigt und Bauerfeind fliegt, da deren Maschine beschädigt ist, stellt die Hs 129 auf die rechte Tragfläche. Nur leicht muss der Unteroffizier den Kurs ändern, um die gegnerischen Panzer von der Seite her anzugreifen. Er drückt an; genau vor ihm fahren zwei sowjetische T-34.

Die Entfernung zwischen dem Unteroffizier und den feindlichen Panzern verringert sich schnell.

Inzwischen haben die Sowjets wohl bemerkt, was da erneut auf sie zu rauscht. Die beiden Panzerkampfwagen kurven genauso wild durch das weiße Schneegelände wie die übrigen Angriffsformationen auch, welche von den Schlachtfliegern angegriffen werden.

Trotz der wilden Kurbelei der beiden T-34, die auch im Schnee eine erstaunliche Wendigkeit aufweisen, behält Bauer sie im Visier. An den beiden T-34 kann er trotz der weißen Tarnung noch genau die ursprüngliche olivgrüne Farbe erkennen. Er kann auch den schwarzen Dieselrauch aus den Auspufftöpfen der schweren Panzer sehen.

Er hält etwas nach links vor, so dass der vorderste Panzer genau in die Geschossbahn hineinfahren müsste. Die MK 103 beginnt zu rattern. Bauer spürt die Erschütterung der Flugzeugzelle. Die Treffer liegen gut. Die 30 Millimeter-Geschosse jagen in die seitliche Panzerung des ersten T-34 und lassen das Heck aufbrennen. Der schwere Panzer stoppt und Bauer kann aus dem Augenwinkel noch erkennen, wie die Turmluke aufgestoßen wird.

Schnell orientiert sich der Unteroffizier. An den Rauchfackeln erkennt er, dass auch einige der Kameraden erneut erfolgreich gewesen sind.

»Walküre Eins an alle – ein Angriff noch, dann sammeln«, erschallt es aus den Hörmuscheln der Kopfhaube.

Bauer lässt den Steuerknüppel nach links wandern. Er überblickt das Schlachtfeld und sieht, dass der sowjetische Angriff anscheinend zusammengebrochen ist. Die übriggebliebenen Panzer und Rotarmisten bewegen sich auf ihre Stellungen zu.

Unteroffizier Ludwig Bauer sucht ein neues Ziel und entdeckt wiederum einen roten Panzer. Diesmal kann er ihn sogar vom Heck aus packen.

Das Fadenkreuz des Reflexvisiers glüht. Wieder drückt er seine Henschel leicht an. Die Bordkanonen und die Maschinengewehre sind bereit. Der 26 Tonnen schwere Panzer wandert ins Fadenkreuz. Daneben, davor und dahinter erkennt der Flugzeugführer kleinere Punkte – Infanterie.

Wieder beginnt die 30 Millimeter-MK zu bellen, wieder jagen die Geschosse mit einer Geschwindigkeit von bis zu 960 Meter pro Sekunde auf den feindlichen Kampfpanzer zu. Mit Leichtigkeit durchdringen sie die 14 Millimeter starke Heckpanzerung des T-34.

Nun betätigt Bauer auch die Maschinengewehre und lässt dafür die MK 103 verstummen.

Beim Abdrehen sieht der Unteroffizier, wie schwarzer, öliges Rauch bei dem gegnerischen Kampfpanzer aufsteigt und wie die rasanten Geschosse der vier Bord-MG den Schnee aufwühlen. So mancher Rotarmist kreuzt die Geschossbahn und bleibt wohl für immer liegen.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt

... Die 17. Armee führt die Abwehr des bei Noworossiysk durch Landungen verstärkten Feindes fort und schlug auch in den anderen ihr obliegenden Abschnitten jegliche Angriffe ab.

Die Rückführung der Armee über die Straße von Kertsch geht davon ungehindert voran.

Die Einbruchsstelle auf dem linken Flügel der Armeeabteilung Hollidt konnte der Feind trotz neuer Vorstöße nicht vergrößern.

Die 1. Panzerarmee verbessert ihre Lage östlich von Woroschilowgrad und brachte im Abschnitt des III. Panzerkorps nach freiwilliger Preisgabe von Gelände erneute feindliche Angriffe zum Stehen.

Die einstige Division Totenkopf konnte zusammen mit zwei fremdländischen Bataillonen ihre Stellungen halten.

Im Übrigen Raum der Ostfront gab es nur örtliche Vorstöße des Gegners ohne jede taktische oder strategische Bedeutung.

In Tunesien griff der Feind am Dj. Mansour im Abschnitt der italienischen Division »Superga« an. Der Einbruch konnte im Gegenstoß abgeriegelt werden.

Bei der deutsch-italienischen Panzerarmee schob sich der Gegner nach heftiger Artillerieschwere vor an die Nachhutstellungen heran.

...

06. Februar 1943

Nachmittags; Neue Reichskanzlei; Berlin

Wieder einmal haben sich die wichtigsten Vertreter des Großdeutschen Kaiserreiches im Arbeitszimmer in der neuen Reichskanzlei eingefunden.

Um den riesigen Kartentisch haben sich neben dem Kaiser in seiner eleganten Gardeuniform Großadmiral Raeder, Generalfeldmarschall Kesselring, Generalfeldmarschall von Witzleben, Generalfeldmarschall von Rundstedt, Admiral Canaris, Carl Friedrich Goerdeler und Albert Speer versammelt. Die schwarze Uniform des Kaisers sticht aus der Menge der feldgrauen, marine- und luftwaffenblauen Uniformen heraus.

Der Kaiser überblickt die Lagekarte an der Ostfront. Feldmarschall von Witzleben berichtet soeben über die aktuellen Lageentwicklungen und weist dabei mit einem Zeigestock auf die entsprechenden Stellen in der Karte.

»Also, wie Sie sehen können, im Raum der Heeresgruppe Mitte bleibt seit der ›Büffelbewegung‹ alles ruhig. Ebenso wie bei der Heeresgruppe Nord.

Nach der Offensive bei Leningrad, in deren Verlauf wir unter anderem Schlüsselburg verloren haben, verhalten sich die Sowjets auch dort ruhig.

Die einzige, wirklich ernsthafte Gefahr geht zurzeit vom südlichen Raum bei Stalino, Woroschilowgrad, Fodorowka und Alexandrowo aus. Dort geben wir nach und nach Gelände auf, um die nachstoßenden Verbände dann im Gegenstoß aufzureiben und gegebenenfalls einzukesseln.

Was auffallend ist, sind die größer werdenden Mengen an Überläufern entlang der gesamten Frontbreite von Petsamo bis zum Kuban. Viele der Überläufer erzählen uns das immer Gleiche: Unzufriedenheit mit dem sowjetischen System und die Aussicht, an der Seite von General Wlassow gegen dieses zu kämpfen, treiben die meisten an.

Da hakt nun Generalfeldmarschall von Rundstedt ein: »Eure Majestät, die beiden ersten Divisionen der Russischen Volksarmee machen bei der Aufstellung große Fortschritte. Natürlich ist es hilfreich, dass wir uns so gut wie möglich auf sowjetische Beutewaffen stützen. Die ersten Teilnehmer der Führer- und Unterführerlehrgänge sind ebenfalls sehr erfolgreich, größtenteils jedenfalls. Sie werden eine willkommene Ergänzung zu den deutschen Führern und Unterführern sein, die jetzt noch die Ausbildung leiten. Auch die Waffenlehrgänge laufen zufriedenstellen. Wenn es so weitergeht, können diese beiden Divisionen Ende März bereits verlegt werden.

Die Divisionen der 6. Armee, welche sich allesamt in Frankreich befinden, machen bei der Neuaufstellung ebenfalls sehr gute Fortschritte. Genesende und Urlauber der entsprechenden Divisionen werden auch wieder diesen Verbänden zugeführt. Jene Truppeneinheiten, die noch an der Front stehen, werden weiterhin so bald wie möglich aus dieser herausgezogen und nach Frankreich oder in die entsprechenden Standorte verlegt.«

Nun unterbricht der Monarch den 67-jährigen, hochverdienten Feldmarschall. Louis Ferdinand I. schaut von der Karte auf und den Generalfeldmarschall an.

»Feldmarschall von Rundstedt, es tut mir leid, Sie unterbrechen zu müssen. In den Aufzeichnungen habe ich gelesen, dass sich unter den Stalingrad-Verbänden auch die 44. Infanteriedivision befindet.«